

Auge um Auge, Zahn um Zahn

Alexander Franzen berührt mit seinem Soloprogramm »Adressat unbekannt« im Theater-Loft

■ Von Uta Jostwerner

Bielefeld (WB). Es sind nur wenige Seiten zwischen zwei Buchdeckeln. Doch das Drama, das sich in dem Briefroman »Adressat unbekannt« auftut, erschüttert nachhaltig. Es gestattet vor dem Hintergrund von Nazi-Deutschland Einblicke in die perfiden Gefilde der menschlichen Natur.

»Adressat unbekannt« heißt der 1938 erschienene Roman der amerikanischen Schriftstellerin Kathrine Kressmann Taylor, der die Autorin nicht nur schlagartig bekannt machte, sondern auch darlegt, dass die Verbrechen der Nazis an Juden und Dissidenten weithin bekannt waren. Verfasst in Form eines Briefromans, erzählt er die fiktive Geschichte einer Freundschaft zwischen zwei deutschen Auswanderern, die in Kalifornien gemeinsam eine erfolgreiche Kunstgalerie aufgebaut haben. In einer von Thomas Winter eigens für den Schauspieler und Sänger Alexander Franzen erstellten Bühnenadaptation ist das Werk jetzt in einer eindringlichen und beklemmenden Inszenierung im Loft des Stadttheaters zu erleben.

Die eigentliche Geschichte beginnt 1932, dem Jahr, in dem Martin Schulse, reich geworden mit dem Handel von Kunst, zurück nach Deutschland geht. In München ersteht er auf einem Park-



grundstück ein ansehnliches Heim für die wachsende Familie.

In den Staaten zurück verbleibt Max Eisenstein, der jüdische Freund und Geschäftspartner, der die Galerie in beider Namen weiterführt. Rührige Briefe gehen hin und her. Und so wie die Post von Kontinent zu Kontinent wechselt, tauscht auch Alexander Franzen die Perspektive, wobei er selbst innerhalb eines Briefes das Kunststück vollbringt, vom Sender auf den Adressaten und dessen Reakti-

Alexander Franzen, seit Jahren auf der Musical-Bühne des Stadttheaters ein gefeierter Bariton, erweist sich in dem Soloprogramm »Adressat

on auf den entsprechenden Brief umzustellen.

Mit der Machtübernahme Hitlers ändert Martin seinen Tonfall. Nach anfänglichen Zweifeln verfällt er der Ideologie der Nazis. Sein gesellschaftlicher Status wächst, er macht Karriere bei der »Deutsch völkischen Bank«. Ein Umstand, der es ihm »unmöglich macht, mit

einem Juden zu korrespondieren«, schreibt er im Juli 1933 an Max.

Dieser macht sich indes Sorgen um seine Schwester Griselle, mit der Martin vor Jahr und Tag ein Verhältnis hatte. Griselle hält sich als Schauspielerin in Berlin auf, dann verliert sich ihre Spur. Als sie, verfolgt von SA-Schergen, eines Abends bei Martin auftaucht, ver-

unbekannt« auch als wandlungsfähiger und einfühlsamer Schauspieler mit bemerkenswerter Bühnenpräsenz. Foto: Thomas Winter

weigert er ihr die Hilfe. Sie wird noch auf seinem Grundstück von den SA-Leuten erschlagen. Sein mit »Heil Hitler« eröffneter Brief, in dem er Max vom Tod seiner Schwester in Kenntnis setzt, lässt einem das Blut in den Adern gefrieren. Jedoch: Auge um Auge, Zahn um Zahn – auch Max Eisenstein weiß sich auf grausige Art zu

rächen . . .

Auf schwebendem Klanggrund (Johannes Malfatti) führt Franzen in Liedern und mit großem schauspielerischen Einfühlungsvermögen in die Abgründe einer katastrophalen Zeit im Allgemeinen und der menschlichen Moral im Besonderen. Weitere Aufführungen am 5. und 28. Januar.

Westfalen Blatt, 22.12.2014

Zerfall einer Freundschaft

Alexander Franzen feierte mit „Adressat unbekannt“ eine beeindruckende Premiere im Loft

VON ANDREAS KLATT

■ **Bielefeld.** Wann immer man mit Menschen spricht, die den Nationalsozialismus noch selbst erlebt haben, stößt man häufig auf ein beschämendes Unverständnis, die ruhelose Frage, wie das passieren konnte – dass moralisch gefestigte Menschen reihenweise dem verführerischen Bann erlagen zu meinen, im großen Kollektiv die historische Schmach des Ersten Weltkrieges vergessen zu machen. Mehr als das: Angeführt von

traut machen. Das Stück basiert auf dem gleichnamigen Roman „Adressat unbekannt“ von Kressmann Taylor, mit dem die US-Autorin bereits 1938 für Furore sorgte – als das Ausmaß der nationalsozialistischen Irrfahrt noch gar nicht bekannt war.

Taylor's Grundidee ist so verstörend, wie sie auch erkenntnisreich ist: Max Eisenstein und Martin Schulze betreiben in San Francisco eine gutlaufende Kunstgalerie. 1932 entschließt

Schulze sich, nach München zurückzukehren. Zunächst ist in ihrem Briefaustausch weiterhin der freundschaftliche Überschwang hörbar, die Leichtigkeit, der Franzen an diesem Abend mit dem Ständchen „Mein Papagei frisst keine harten Eier“ von Efim Schachtmeister Ausdruck verleiht. Die Sorglosigkeit dieses deutsch-jüdischen Austausches bekommt schnell Risse.

Bezeichnet Schulze Hitler zunächst noch als einen „Mann

wie ein elektrischer Schock“, der eine „mächtige Woge“ in Gang bringt, eine gesellschaftliche Beschleunigung, bei der, wie er seinem jüdischen Freund noch mit einigem Unbehagen schreibt, nicht klar sei, ob das Ziel „das richtige“ ist, verabschieden sich derartige Zweifel schnell aus seinen Briefen. Eisenstein bittet seinen Freund um eine Einschätzung, was es mit den Pogromen auf sich habe. Noch ist er voller Hoffnung, dass alles mit rechten Dingen zugeht, dass es sich allenfalls um

manchmal dazu auf, mutig Stellung zu beziehen. Schulze versäumt dies – aus Angst, aus Überzeugung, es bleibt vage. Das Leben von Eisensteins Schwester fällt dieser Entscheidung in jedem Fall zum Opfer. Innerhalb einer Stunde werden die Zuschauenden Zeuge der Zersetzung einer einst engen Freundschaft. Die Musik im Stück ist nicht mehr Ausdruck der Leichtigkeit, sondern allenfalls Ventil der Verzweiflung. Verbittert zieht Eisenstein alle Register, um seinen einstigen

Hitler konnte sich etwas, das aus dem heutigen Bewusstsein heraus wie manischer Größenwahn erscheinen mag, auf subtile Weise an ein neues, positiv besetztes Bedeutungsfeld andocken: Plötzlich war von Vitalität die Rede, von Kraft, die Deutschland zum ihm gebührenden Ruhm verhelfen sollten.

Die Faszination, die von dieser vermeintlichen Vitalität ausgeht, ist es auch, die der Schauspieler und Opernsänger Alexander Franzen während des Theaterstücks „Adressat unbekannt“ als Erklärung anbietet. Am Samstag im Loft des Theaters uraufgeführt, wird das von Thomas Winter adaptierte Stück an zwei weiteren Abenden im Januar die Zuschauenden mit dem beklemmenden Verfall einer Freundschaft ver-



Intensiver Abend: *Alexander Franzen.*

FOTO: PICASA

das „brutale Oberflächengekräusel einer humanen Revolution“ handelt.

Umso mehr enttäuschen ihn Schulses Antworten, die immer brüsker und einsilbiger werden. Schroff wird Eisenstein eröffnet, Schulse sei es „unmöglich, mit einem Juden zu korrespondieren.“ Zum ersten Mal ist bei seinem Freund die Rede davon, bei der jüdischen Rasse handele es sich um einen „Schandfleck“. Konnte Schulses „überschäumendes Herz“ sich so rasch wandeln? Oder spielt er nur den notwendigen opportunistischen Part?

Diese beklemmende Frage stellt das Stück, musikalisch akzentuiert von Johannes Malfatti. Und verschont den Zuschauenden nicht: Unabhängig davon, wie die Antwort ausfällt, fordert das Leben uns

Freund in die Bredouille zu bringen. Franzen gelingt es, diesem Wechselbad der Gefühle bis hin zur Erstarrung mit einer konzentrierten Solo-Leistung ein Gesicht zu verleihen.

Werte wie der Liberalismus, dem Eisenstein sich verbunden fühlt, zerfallen angesichts der persönlichen Kriegstragödien zu Asche.

Eine erschreckende, eine mahnende Botschaft, mit der ein dieses Stück in die Weihnachtszeit entlässt, während Menschen für Pegida-Demos auf die Straße gehen: Sich für Frieden zu engagieren, ist mehr als ein humanitärer Akt. Es ist auch ein Schutz vor der Barbarei, die Totalitarismus und Fremdenfeindlichkeit in der menschlichen Seele zu entfesseln vermögen, in all ihren Nuancen.